

# Sonne und Schatten

## Roman von Wilhelm Jensen

(14. Fortsetzung)

„Ja, ich hatte den Dofel sehr lieb und es heute zum erstenmal so recht geföhlt. Mir war auch, als hätten sie mich bei ihm im Hause gemocht, die Menschen mich lieber gehabt und freundlicher angesehen als früher. Das röherte von ihm und von Geerd, der, ich mußte es wohl, aber warum meinte er, warum hatte Geerd es nicht getan, als ich fortgegangen? Ich kam ja schon am nächsten Morgen, jeden Tag, jede Stunde wieder, denn ich gehörte ja zu ihnen und konnte mich nie bei Mama so zu Hause und glücklich fühlen wie bei ihnen.“

Rachendlich stieg ich die Treppe hinauf. Früher war ich mit geschlossenen Augen über die Stufen hinauf und heruntergefallen, doch jetzt kam sie mir fremd vor, und ich mußte mich an dem Geländer entlang tasten. Als ich den Flur erreichte, stang aus dem Zimmern Klavierpiel, ein Balzer oder eine sonstige Tanzmelodie, und Susanne kam mit Licht aus der Stude. Sie sah mich einen Augenblick murrhend an. „Guten Abend, Susanne, kennst du mich nicht mehr?“ fragte ich etwas belangen.

„Ach, das gnädige Fräulein,“ sagte sie, „warten Sie einen Moment, wenn ich bitten darf, ich will Sie dem Herrn Baron annehmen.“

Sie ließ mich stehen und ging ins Zimmer. „Ähnen Sie meine Tochter herein!“ rief ich dann in Stimme. Die Tür öffnete sich wie von selber, und Susanne trat mit einer Herbergung ein, einem zu treten.

„Mir war plötzlich noch weit bestimmter zu mir, als wie ich mich vom Dofel vernehmen, daß ich noch am Abend zu Mama zurück sollte. Dazu wendete mich das tolle, glänzende Licht im Zimmer, so daß ich Mama kaum erkannte, die hier in einem red gefärbten, weissen Hausgemachte, bald aus einem Naurau erob und mit umgebenen.“

„Guten Abend, meine liebe Annette,“ sagte sie, „wie du gemächlich bist! Aber, wie unangenehm das aussieht! Was für eine Prüfte das für ein Mädchen von deinem Alter ist! Sehen Sie doch, Götter, es ist zum Erbarren, wie mein Bruder das arme Mädchen vernachlässigt hat, fürperlich und wie es scheint, geistig nicht minder!“

Das Letzte bezog sich wahrscheinlich darauf, daß ich schon und wortlos auf dem Fleck stehen geblieben war und die Augen niederschlug, denn Mama sagte in etwas gereizten Tone hinzu: „So komm doch zu mir, liebes Kind, und ich nicht wie ein unmauerlicher Klug da! Wie entsetzlich vermag so kurze Zeit die feinste Erziehung zu verändere, und welche Mühe werde ich wiederum haben!“

„Meine teure Matilde,“ hatte eine Stimme vom Klavier her auf die Worte: „Sehen Sie doch, Götter,“ gefolgt, und ein ansehnlicher elegant gekleideter Mann mit sorgfältig geordnetem, samarigen Haar und Bollbart erob sich von einem Taburet und trat auf mich zu. Es war der Dofel Klauit, ich erkannte ihn im ersten Moment kaum, denn die ausgesuchte Borneinheit seiner Kleidung, die goldene Kette auf der Brust und die glänzenden Diamanten in seinen Hemdknöpfen und Ringen gaben ihm ein durchaus verändertes Aussehen. Er sagte meine Hand und sagte: „Schöne dich erst, wo du bist, mein liebes Kind! Du bist wieder im elterlichen Hause. Geh zu Mama, sie sieht dich, dich zu küssen, kleiner Engel! Morgen wird sie auch schon erkennen, daß du diesen Namen verdienst, wenn du die schönen Anzüge trägt, die wir dir aus Paris mitgebracht haben.“

Mama war jetzt völlig aufgewandert und rief mich denn ziemlich laut aus der Stude. „Sie müssen das Kind nicht eitel machen, Götter,“ sagte sie scharf, „es ist sehr viel hübscher geworden, als es vor einem Jahre war. Außerdem ist es Zeit, daß sie zu Bett geht, die Freude des Wiedersehens regte sie zu stark auf. Wünsche dem Papa gute Nacht, Annette, und ach! Morgen werde ich dir die Kleider geben und meine mühevollen Mutterpflichten wieder von vorne beginnen.“

Sie klangelte mit einer kleinen silbernen Wacke, die neben ihrem Sessel auf dem Tisch stand. Ich sah sie lachend an, die Kränzen waren mir in die Augen getreten, daß ich nichts mehr erkannte.

„Papa?“ hohelerte ich — „ist Papa denn wieder mit zurückgekommen, und haben die Leute ihn nicht dahin gebracht, wo Geerd's Vater ist?“

„Sei doch stille,“ sagte Mama unwillig. „Man sollte doch meinen, daß du alt genug wärest, zu wissen, daß Tote nicht wieder lebendig werden. Ueberdies ist es nicht schädlich, in guter Gesellschaft von Berstörbenen zu reden, Kind. Du bist mir zu laut verpflichtet, daß ich befohrt gewesen,

die einen neuen Papa zu verschaffen; geh nun zu ihm und wünsche ihm gute Nacht!“

Zusammen erschau auf der Schwelle. „Leuchten Sie dem Fräulein zu Bett!“ fügte Mama hinzu.

„Ich sah schon zu dem fremden Dofel auf. „Bist du nun mein Papa?“ fragte ich.

„Ja,“ versetzte er und streichelte mir das Gesicht.

Aber meine Tränen rannen ihm zwischen den Fingern hervor, und ich schluchzte gewaltsam:

„Warum hast du nicht den Dofel Piefewig zu meinem Papa gemacht, Mama? Den habe ich viel lieber, und er hat mich auch viel lieber.“

„Kun lachst sie beide hell auf. „Gedulde dich nur, kleine, du wirst mich auch noch lieb haben,“ sagte Dofel Klauit.

Dann stand ich draußen mit Susanne, die mich auf mein Zimmer brachte. Es war ein anderes, kleineres als das, in dem ich früher mit Mama geschlafen, und mein Bett stand ganz allein darin. Wie ich es sah, ward mir ordentlich leicht und froh zu Mut, und ich fragte eigentlich ganz ohne Interesse für eine Antwort zu haben: „Warum soll ich hier und nicht bei Mama schlafen?“

Aber Susanne gab mir auch gar keine Antwort, sondern sie lachte nur schallend auf und fügte endlich bei: „Das verbleibst du nicht, Kind. Du erlaubst wohl, daß ich dich hier unter uns noch zu nenne, trotzdem du einen so vornehmen Papa bekommen hast und zum gnädigen Fräulein geworden bist. Du solltest freundlicher gegen ihn sein und dich freuen, daß du einen so hübschen Papa hast. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich würde alles tun, was ich für ihn an den Augen abgeben könnte.“

Sie lachte wieder und schwahte dann fort.

„Mir ist es zum erstenmal an dem Abend auf: sie war ein hübsches Mädchen, nicht mehr ganz jung, doch mit ihrem leicht gelockten, maherbraunen Haar und dem beweglichen Augen von unäulicher Farbe drunter gräuliger als alle anderen Dienstmägde, die ich jemals gesehen. Nun wollte sie mir beim Entschleiden helfen und mich verpumpt, daß, als ich in wenig Augenblicken allein damit fertig geworden.“

„Mir ist's recht, wenn ich dir nicht dabei zu helfen brauche, ich habe genug sonst zu tun,“ sagte sie, „aber es wird schließlich eine zweite Baronesse in Stadt und Land geben, die es eben macht.“

„Ich bin keine Baronesse,“ erwiderte ich, „ich heiße Anna Klauit.“

„Das weiß ich wohl, daß Sie's nicht sind, Fräulein,“ versetzte sie spöttisch, „allein die gnädige Frau hat den Befehl erteilt, daß Sie so anzuwerden werden. Gute Nacht, zimmes Ding, schlaf und mache vernünftiger eul!“

Zusammen nahm das Licht und ging. Ich rief ihr noch halb zornig, halb schuldend nach: „Ich will aber keine Baronesse sein, sonst haben der Dofel und Geerd nicht lieb mich mehr — doch kann ich nicht so leicht von dem manning, faden Anstrengungen und Aufregungen des Tages ermüdet, schnell ein und machte erst im Keller wieder auf. Ich sprang aus dem Bett und sah nach der Sonne; es mußte schon sieben Uhr sein, und ich fühlte mich heilig an, damit ich nicht zu spät zum Frühstück komme und der Dofel sein verdrießliches Gesicht mache und mir: „Morgenshunde hat Gold im Munde, Anna,“ entgegenzule. Nun fiel es mir erst plötzlich ein, daß ich ja gar nicht mehr bei dem Dofel zu Hause sei, und alles vom Abend vorher kam mir wieder ins Gedächtnis. Dabei gedachte ich mich fast in ganzer Gesellschaft in einem großen Spiegel — drüben hatte ich gar keinen in meinem Zimmer geholt — und Mamas Worte klangen mir ins Ohr, daß ich so geschmacklos gekleidet und viel weniger hübsch geworden sei, als früher.“

Was das der Fall? Ich betrachtete mich — wehn Mama recht hatte, so war's allerdings nicht hübsch vom Dofel, mich so zu entstellen. Das Kleid, das ich trug — ich rechnete nach — war ein wenig zu groß, mit dem ich zu ihm ins Haus gekommen, und ich war doch gewaltig gewachsen seitdem; man sah, der Saum ging nur eben mehr über die Knie, und auch an den Kränzen schien es mir zu kurz. Das mußte freilich entstellen. Mama besah ein hartes Auge dafür und suchte keinen Gehmaß, die hatte es gleich, wie ich eingetreten, wadragelommen.

Wollte ich mir etwas ein, woran ich seit mehr als einem Jahr nicht gedacht. Was machte Helene Heidmann's eintreff? Ich hatte sie nie mehr wiedergegesehen und mich gar nicht um sie bekümmert. Das war unrecht — An Gedanken ging ich zum Frühstück ins Zimmer. Doch dort war



noch niemand, die Vorbänge gefallos, daß nur ein kaltes Licht auf den Zellen und Geräten lag, die vom Abend zuvor auf dem Tisch standen. Auch auf dem Flur regte sich nichts, obwohl die Sonne glänzend über ihn hinfiel; in der ganzen Wohnung kein Laut. Ich blinnte eine Weile aus dem Türfenster in den frischen Oktobermorgen hinaus, dann stieg ich schnell die Treppe hinunter und lief durch die Straßen zum Hause des Dofels Piefewig.

Er war schon bei Tagesanbruch in einem Wagen über Land geholt,“ sagte die Magd. „Und Geerd?“ Geerd war eben zur Schule gegangen; wenn ich, fäme, hatte er hinterlassen, möchte sie mir sagen, er würde mich um 12 Uhr von meiner Lehrerin abholen.“

Verdrossen wanderte ich zurück. Vor Mittag sollte ich Geerd nicht sehen; er hätte auch zu mir kommen können. Nun trat ich Susanne auf dem Flur. „Sind Sie schon auf, Fräulein?“ sagte sie höflich, „das ist nicht schädlich und nicht vornehm, das müssen Sie sich abgewöhnen.“

„Schlafen Mama und der Dofel — Papa meine ich, schlafen denn die noch? Ich nicht, um neun Uhr zur Schule.“

„Ach was,“ versetzte Susanne unwillig, „per neun Uhr wird in einem noblen Hause nicht geträufelt, das wäre eine schöne Neuerung.“

Ich setzte mich an das Fenster und wartete. Mir war etwas bänglich zu Mut. Was würde meine Lehrerin sagen, wenn ich erst um zehn Uhr käme, und was nachher der Dofel, wenn er's verführe? Aber eigentlich hatte Susanne recht, und ich war unvorsichtig an die Stunde gebunden zu sein, war Mama das auch je gewesen, und hatte sie auch Angst vor der Lehrerin gehabt, wenn sie eine Aufgabe nicht gemacht? Ich konnte es nicht denken.

Die Tür öffnete sich, und der Dofel Papa trat herein. Er trug einen wunderhübschen Morgenrock mit Sammt und Schürren besetzt, der ihm bis über die Knie reichte, darunter schickte türkishe Hauskleidung. Unwillkürlich mußte ich denken, wie viel hübscher und nobler das sei, als Dofel Piefewig's Art, ich immer gleich so anzufließen, wie er den ganzen Tag blieb. Freilich er mußte gewärtigen, daß er, wie s. V. heute, sofort nach dem Aufstehen zu Stranzen geholt wurde. Und dazu tat er das um Geld, denn die Leute bezahlten ihn dafür. Es war doch wohl nobler, wenn man das nicht tat und sein eigener Herr blieb, wie der Dofel Papa.

Es kam auf mich zu, streichelte mir das Gesicht und strich mir durchs Haar. Wie mich, weiß und sein warmes feines Ding, wie blühten die großen Ringe darauf! Ich burste sie abgeben und betrachtete; es ging aus allem hervor, daß er mich doch sehr lieb hatte, und es war wohl schädlich, daß ich ihn auch nicht mehr Dofel, sondern Papa anredete. Er und Mama sagten ja, daß er's sei, und sie mußten es doch wissen.

Auch Mama kam jetzt in einem prächtigen, weissen Morgenkleid. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß ich einmal so in die Tür treten würde,

entgegen zu geben, als ob ich dort gewesen sei.

Das Herz klopfte mir wieder. Das war eigentlich eine Rüge, von der Geerd und der Dofel sagten, sie sei das Aohschuldsche, was ein Mensch tun könne. Aber wenn er mich nicht fragte? Wenn man nichts sagte, konnte man doch nicht lügen, und ich tat es überhaupt nur um feinetwillen, weil er zu beschränkt war, das Ganze zu begreifen.

Und Morgen? Uebermorgen? Wenn ich wieder nicht zur Schule ging? „Das wird sich später finden,“ hatte Mama gesagt. Sie hatte recht, warum sollte man sich heut die Raune damit verderben?

Nachwärts

Der Morgen war sehr schön und verlog, wie das Sprichwort sagt, ehe ich mich umfiel. Mama fand gar kein Ende, für mich zu sorgen; Papa sagte es selbst mehrere Male verwundert, daß eine Mutter für ihr Kind doch wahrhaft unermüdlich und der grenzenlosen Vater fähig sei. Dann sah Mama mit einem dankbaren Blick zu ihm auf, der ausdrückte, daß er sie verstand.

Auch ich war über von Stunde zu Stunde dankbarer, daß sie mir nicht den Dofel Piefewig zum Papa gegeben, sondern den, welchen ich jetzt hatte. Ich sagte es auch, und daß ich gefahren abend unermüdlich gewesen, als ich es gewünscht, und den Papa nicht damit beleidigt habe. Mama antwortete lächelnd: „Der Dofel Klauit ist mein Bruder, wie du weißt, Annette, und Schwester und Bruder beiraten sich nicht. Doch wenn das auch nicht wäre, so würde ich doch die unglücklichste Frau und das demütigstenwerteste Kind auf der Welt sein, wenn ich den Dofel geirret hätte. Du wirst dich erinnern, daß ich dir das früher oft gesagt habe, mein Viebling.“

„Ja, als Papa noch lebte,“ erwiderte ich unwillkürlich.

„Scham dich, mein Kind,“ versetzte Mama, mit halb im Scherz, halb ernsthaft auf die Finger schlagend, „wie kamst du zu etwas sagen, wenn dein Papa vor dir steht! Ich will dich das nicht wieder hören!“

Ich schwieg und erfuhr selbst, daß es mir so herausgefallen. Das war anders, von dem, was Mama gesprochen, ging mir im Kopf herum, und ich fragte wieder: „Darf ich denn Geerd auch nicht beiraten?“

Mama sog ihre schön, glatte Stirn in Falten. „Du mußt nicht annehmen, wenn du von dem Stundemann sprichst, daß du nicht würdest, das ist nicht so vertraulich mit dem Namen. Du weißt überaus, liebes Kind, daß ich nicht wünsche, daß du seiner Erwähnung tuh.“

Als der Vater — dem früheren Vater noch hier im Hause war, bildete ich es manchmal aus Schwärze, daß der Junge zu dir kam, jetzt würde ich das unter feiner Bedingung geben. Es ist mir schwer hindurch mit ihm zusammen im Hause des Dofels zu lassen, und ich werde mich nicht irren, wenn ich die unangenehme Veränderung, die mit dir vorgegangen, zum größten Teil seinem schlechten Einfluß zuschreibe. Das ist nicht anders, daß ich werde jetzt sorgfältig abgeben, daß es nicht wiederherste. Wenn der Dofel dich zu sehen wünscht, so kann ich ihm das natürlich nicht abschlagen, und es sind auch Gründe, die es mir sehr schwer machen, aber dann mag er zu uns kommen; eben um dieses Geerd willen verbiete ich dir, sein Haus zu betreten.“

Mama drach ab und sah mich plötzlich mit einem eigenwillig forschenden Blick an. „Wie kommt du übrigens zu der alternen Frage, ob du Geerd auch nicht beiraten dürftest?“

„Weil ich ja auch seine Schwester bin,“ versetzte ich kleinlaut.

„Seine Schwester?“ rief Mama heraus, „du bist nur seine Cousine!“ Sie brach wiederum ab und fügte hastig hinzu: „Das heißt, gottlos, weil einem unehelichen Namen nach, weil Klauit ihm geistlich adoptiert hat, vermagst du zu gar nicht mit ihm, was ist das für ein dummes Geschwätz!“

Ich schwieg wieder und empfand selbst, daß es albern von mir gewesen, weil Geerd mich damals gefragt, ob ich seine Schwester sein wollte, so glaubte ich, er sei darum nun wirklich für alle Zeit mein Bruder geworden. Nur kam es mir sonderbar vor, wenn sein und des Dofels Piefewig's Einfluß auf mich so fähig gewesen, daß Mama mich dann fast ein Jahr lang dort in dem Hause lassen, welches ich nun nicht einmal wieder betreten durfte. Jedes wurden meine Gedanken schnell davon abgelenkt, da Mama mir jetzt die Kleider holte, die sie für mich mitgebracht, und sie auf dem Tisch vor mir ausbreitete. Es waren ganze Anzüge mit feinen Strampfen und Halsstücken, Spitzenjäck-

**Kinder Schreien nach Fletcher's**

# CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von

*Chas. H. Fletcher*

getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Laßt Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen, Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

## Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrup. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkoll. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacee—Der Mütter Freund.

**ÄCHTES CASTORIA IMMER**  
mit der Unterschrift von

*Chas. H. Fletcher*

**In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren**  
Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt

THE BENTLEY COMPANY, NEW YORK CITY.

## Blutbeleger

wird aus nur besten Kräutern und Wurzeln hergestellt, und dient derselbe zur Blutbildung und Kräftigung des Gesamtorganismus. Blutbeleger reinigt das Blut, Blutbeleger färbt u. belebt, Blutbeleger wirkt auf die Nieren, Blutbeleger befördert die Verdauung, Blutbeleger wirkt auf Magen, Leber, Nerven, und sollte in keinem Hause fehlen.

Preis per Schachtel \$1.00, 6 Schachteln \$5.00.

Nur echt zu beziehen von

**THE STANDARD MEDICINE CO.**

Box 124, 1522—11th Ave. Telephone 4161 Regina, East.

Das Original und einzig Erzte Schütze

bist vor Nachahmungen, die oft etwas gut verkauft werden wie

**Minard's Liniment**

den und Spitzenböschern, gestifteten Händen und Kragen — ich hatte nie etwas Ähnliches gesehen, und zum zweiten Male seit langer Zeit kam mir der Gedanke an Helene Heidmann. Auch Papa war, wie er alles beisammen sah, ganz erstaunt und sagte: „Du mußt der Mama sehr dankbar sein, Annette; ich habe noch keine Mutter gesehen, die so viele Opfer für ihr Kind bringt, wie sie.“

Nun ward Susanne gerufen und mußte mich vom Kopf bis zu den Füßen umkleiden; dann nahm Mama mich an der Hand und führte mich vor einen Spiegel. Es sah alles, als ob es für mich gemacht sei, das kostbare Kleid von hellgrüner Seide —

Was war das grüne Kleidchen da gewesen, das Geerd so bezaubert hatte, als wir über die Seiden an den Waldbrand gegangen? Geerd, ja so — wie viel Uhr mochte es sein —

Zusammen kniete vor mir und fragte bald zu mir, halb zu Mama gehend, ob das gnädige Fräulein ihrer auch bedürfte?

„Nein,“ Sie kniete nochmals und sagte: „Nicht möglich, Götter,“ fragte Mama, „daß Annette ebenfalls geistlich dem Titel als Baronesse erhalt? Du begreiffst, daß es für mich nicht annehmlich ist, sie als meine Tochter, Fräulein zu und so vorzustellen.“

Papa sagte die Absche. „An der guten Gesellschaft wird niemand die Unhöflichkeit haben, ihr unehren Titel zu verlagern,“ meinte er, „das ist das Wichtigste; wer es tut, kommt in Petrad und gehört von selbst nicht in unsere Kreis.“

Kapas Worte regten die Idee, die mich seit einer Stunde kaum mehr verlassen, wieder in mir an. Darf ich denn mit Helene Heidmann umgehen, Mama?“ fragte ich.

Sie sah, in ihrer Erinnerung unbeständig, auf mich nieder. „Helene Heidmann?“ wiederholte sie, „das ist ja wohl die Tochter des Kaufmanns in der Marienstraße? Nein, mein Kind, das ist kein Umgang für dich — ach so, wenn ich mich nicht irren, ist der Vater kürzlich zum Kommerzienrat ernannt worden. Nun, dann — man muß in kleinen Städten ein Auge zubrücken, und das Mädchen soll für ihren Stand recht fein erjagen sein, die Familie ist reich — dann verkehre mit Helene Heidmann. Du kannst sie zu dir einladen, die Eltern werden dir dankbar sein, wenn du ihnen erlaubst, daß ihre Tochter in unser Haus betreten darf.“

Ich griff nach meinem Hut. „Darf ich gleich hingehen, Mama?“ fragte ich ungeduldig, „mit diesem Kleide?“

Mama sog ihre goldene Uhr. „Nein, es ist zu spät und schon ein Uhr vorüber, Annette; es ist höchste Zeit, daß ich Toilette zum Diner mache. Mit ihrem Kinde verliert eine Mutter ein Vormittag doch wie eine Minute.“

„Ich bin keine Baronesse,“ erwiderte ich, „ich heiße Anna Klauit.“

„Das weiß ich wohl, daß Sie's nicht sind, Fräulein,“ versetzte sie spöttisch, „allein die gnädige Frau hat den Befehl erteilt, daß Sie so anzuwerden werden. Gute Nacht, zimmes Ding, schlaf und mache vernünftiger eul!“

Zusammen nahm das Licht und ging. Ich rief ihr noch halb zornig, halb schuldend nach: „Ich will aber keine Baronesse sein, sonst haben der Dofel und Geerd nicht lieb mich mehr — doch kann ich nicht so leicht von dem manning, faden Anstrengungen und Aufregungen des Tages ermüdet, schnell ein und machte erst im Keller wieder auf. Ich sprang aus dem Bett und sah nach der Sonne; es mußte schon sieben Uhr sein, und ich fühlte mich heilig an, damit ich nicht zu spät zum Frühstück komme und der Dofel sein verdrießliches Gesicht mache und mir: „Morgenshunde hat Gold im Munde, Anna,“ entgegenzule. Nun fiel es mir erst plötzlich ein, daß ich ja gar nicht mehr bei dem Dofel zu Hause sei, und alles vom Abend vorher kam mir wieder ins Gedächtnis. Dabei gedachte ich mich fast in ganzer Gesellschaft in einem großen Spiegel — drüben hatte ich gar keinen in meinem Zimmer geholt — und Mamas Worte klangen mir ins Ohr, daß ich so geschmacklos gekleidet und viel weniger hübsch geworden sei, als früher.“

Was das der Fall? Ich betrachtete mich — wehn Mama recht hatte, so war's allerdings nicht hübsch vom Dofel, mich so zu entstellen. Das Kleid, das ich trug — ich rechnete nach — war ein wenig zu groß, mit dem ich zu ihm ins Haus gekommen, und ich war doch gewaltig gewachsen seitdem; man sah, der Saum ging nur eben mehr über die Knie, und auch an den Kränzen schien es mir zu kurz. Das mußte freilich entstellen. Mama besah ein hartes Auge dafür und suchte keinen Gehmaß, die hatte es gleich, wie ich eingetreten, wadragelommen.

Wollte ich mir etwas ein, woran ich seit mehr als einem Jahr nicht gedacht. Was machte Helene Heidmann's eintreff? Ich hatte sie nie mehr wiedergegesehen und mich gar nicht um sie bekümmert. Das war unrecht — An Gedanken ging ich zum Frühstück ins Zimmer. Doch dort war

noch niemand, die Vorbänge gefallos, daß nur ein kaltes Licht auf den Zellen und Geräten lag, die vom Abend zuvor auf dem Tisch standen. Auch auf dem Flur regte sich nichts, obwohl die Sonne glänzend über ihn hinfiel; in der ganzen Wohnung kein Laut. Ich blinnte eine Weile aus dem Türfenster in den frischen Oktobermorgen hinaus, dann stieg ich schnell die Treppe hinunter und lief durch die Straßen zum Hause des Dofels Piefewig.

Er war schon bei Tagesanbruch in einem Wagen über Land geholt,“ sagte die Magd. „Und Geerd?“ Geerd war eben zur Schule gegangen; wenn ich, fäme, hatte er hinterlassen, möchte sie mir sagen, er würde mich um 12 Uhr von meiner Lehrerin abholen.“

Verdrossen wanderte ich zurück. Vor Mittag sollte ich Geerd nicht sehen; er hätte auch zu mir kommen können. Nun trat ich Susanne auf dem Flur. „Sind Sie schon auf, Fräulein?“ sagte sie höflich, „das ist nicht schädlich und nicht vornehm, das müssen Sie sich abgewöhnen.“

„Schlafen Mama und der Dofel — Papa meine ich, schlafen denn die noch? Ich nicht, um neun Uhr zur Schule.“

„Ach was,“ versetzte Susanne unwillig, „per neun Uhr wird in einem noblen Hause nicht geträufelt, das wäre eine schöne Neuerung.“

Ich setzte mich an das Fenster und wartete. Mir war etwas bänglich zu Mut. Was würde meine Lehrerin sagen, wenn ich erst um zehn Uhr käme, und was nachher der Dofel, wenn er's verführe? Aber eigentlich hatte Susanne recht, und ich war unvorsichtig an die Stunde gebunden zu sein, war Mama das auch je gewesen, und hatte sie auch Angst vor der Lehrerin gehabt, wenn sie eine Aufgabe nicht gemacht? Ich konnte es nicht denken.

Die Tür öffnete sich, und der Dofel Papa trat herein. Er trug einen wunderhübschen Morgenrock mit Sammt und Schürren besetzt, der ihm bis über die Knie reichte, darunter schickte türkishe Hauskleidung. Unwillkürlich mußte ich denken, wie viel hübscher und nobler das sei, als Dofel Piefewig's Art, ich immer gleich so anzufließen, wie er den ganzen Tag blieb. Freilich er mußte gewärtigen, daß er, wie s. V. heute, sofort nach dem Aufstehen zu Stranzen geholt wurde. Und dazu tat er das um Geld, denn die Leute bezahlten ihn dafür. Es war doch wohl nobler, wenn man das nicht tat und sein eigener Herr blieb, wie der Dofel Papa.

Es kam auf mich zu, streichelte mir das Gesicht und strich mir durchs Haar. Wie mich, weiß und sein warmes feines Ding, wie blühten die großen Ringe darauf! Ich burste sie abgeben und betrachtete; es ging aus allem hervor, daß er mich doch sehr lieb hatte, und es war wohl schädlich, daß ich ihn auch nicht mehr Dofel, sondern Papa anredete. Er und Mama sagten ja, daß er's sei, und sie mußten es doch wissen.

Auch Mama kam jetzt in einem prächtigen, weissen Morgenkleid. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß ich einmal so in die Tür treten würde,

entgegen zu geben, als ob ich dort gewesen sei.

Das Herz klopfte mir wieder. Das war eigentlich eine Rüge, von der Geerd und der Dofel sagten, sie sei das Aohschuldsche, was ein Mensch tun könne. Aber wenn er mich nicht fragte? Wenn man nichts sagte, konnte man doch nicht lügen, und ich tat es überhaupt nur um feinetwillen, weil er zu beschränkt war, das Ganze zu begreifen.

Und Morgen? Uebermorgen? Wenn ich wieder nicht zur Schule ging? „Das wird sich später finden,“ hatte Mama gesagt. Sie hatte recht, warum sollte man sich heut die Raune damit verderben?

Nachwärts

Der Morgen war sehr schön und verlog, wie das Sprichwort sagt, ehe ich mich umfiel. Mama fand gar kein Ende, für mich zu sorgen; Papa sagte es selbst mehrere Male verwundert, daß eine Mutter für ihr Kind doch wahrhaft unermüdlich und der grenzenlosen Vater fähig sei. Dann sah Mama mit einem dankbaren Blick zu ihm auf, der ausdrückte, daß er sie verstand.

Auch ich war über von Stunde zu Stunde dankbarer, daß sie mir nicht den Dofel Piefewig zum Papa gegeben, sondern den, welchen ich jetzt hatte. Ich sagte es auch, und daß ich gefahren abend unermüdlich gewesen, als ich es gewünscht, und den Papa nicht damit beleidigt habe. Mama antwortete lächelnd: „Der Dofel Klauit ist mein Bruder, wie du weißt, Annette, und Schwester und Bruder beiraten sich nicht. Doch wenn das auch nicht wäre, so würde ich doch die unglücklichste Frau und das demütigstenwerteste Kind auf der Welt sein, wenn ich den Dofel geirret hätte. Du wirst dich erinnern, daß ich dir das früher oft gesagt habe, mein Viebling.“

„Ja, als Papa noch lebte,“ erwiderte ich unwillkürlich.

„Scham dich, mein Kind,“ versetzte Mama, mit halb im Scherz, halb ernsthaft auf die Finger schlagend, „wie kamst du zu etwas sagen, wenn dein Papa vor dir steht! Ich will dich das nicht wieder hören!“

Ich schwieg und erfuhr selbst, daß es mir so herausgefallen. Das war anders, von dem, was Mama gesprochen, ging mir im Kopf herum, und ich fragte wieder: „Darf ich denn Geerd auch nicht beiraten?“

Mama sog ihre schön, glatte Stirn in Falten. „Du mußt nicht annehmen, wenn du von dem Stundemann sprichst, daß du nicht würdest, das ist nicht so vertraulich mit dem Namen. Du weißt überaus, liebes Kind, daß ich nicht wünsche, daß du seiner Erwähnung tuh.“

Als der Vater — dem früheren Vater noch hier im Hause war, bildete ich es manchmal aus Schwärze, daß der Junge zu dir kam, jetzt würde ich das unter feiner Bedingung geben. Es ist mir schwer hindurch mit ihm zusammen im Hause des Dofels zu lassen, und ich werde mich nicht irren, wenn ich die unangenehme Veränderung, die mit dir vorgegangen, zum größten Teil seinem schlechten Einfluß zuschreibe. Das ist nicht anders, daß ich werde jetzt sorgfältig abgeben, daß es nicht wiederherste. Wenn der Dofel dich zu sehen wünscht, so kann ich ihm das natürlich nicht abschlagen, und es sind auch Gründe, die es mir sehr schwer machen, aber dann mag er zu uns kommen; eben um dieses Geerd willen verbiete ich dir, sein Haus zu betreten.“

Mama drach ab und sah mich plötzlich mit einem eigenwillig forschenden Blick an. „Wie kommt du übrigens zu der alternen Frage, ob du Geerd auch nicht beiraten dürftest?“

„Weil ich ja auch seine Schwester bin,“ versetzte ich kleinlaut.

„Seine Schwester?“ rief Mama heraus, „du bist nur seine Cousine!“ Sie brach wiederum ab und fügte hastig hinzu: „Das heißt, gottlos, weil einem unehelichen Namen nach, weil Klauit ihm geistlich adoptiert hat, vermagst du zu gar nicht mit ihm, was ist das für ein dummes Geschwätz!“

Ich schwieg wieder und empfand selbst, daß es albern von mir gewesen, weil Geerd mich damals gefragt, ob ich seine Schwester sein wollte, so glaubte ich, er sei darum nun wirklich für alle Zeit mein Bruder geworden. Nur kam es mir sonderbar vor, wenn sein und des Dofels Piefewig's Einfluß auf mich so fähig gewesen, daß Mama mich dann fast ein Jahr lang dort in dem Hause lassen, welches ich nun nicht einmal wieder betreten durfte. Jedes wurden meine Gedanken schnell davon abgelenkt, da Mama mir jetzt die Kleider holte, die sie für mich mitgebracht, und sie auf dem Tisch vor mir ausbreitete. Es waren ganze Anzüge mit feinen Strampfen und Halsstücken, Spitzenjäck-

den und Spitzenböschern, gestifteten Händen und Kragen — ich hatte nie etwas Ähnliches gesehen, und zum zweiten Male seit langer Zeit kam mir der Gedanke an Helene Heidmann. Auch Papa war, wie er alles beisammen sah, ganz erstaunt und sagte: „Du mußt der Mama sehr dankbar sein, Annette; ich habe noch keine Mutter gesehen, die so viele Opfer für ihr Kind bringt, wie sie.“

Nun ward Susanne gerufen und mußte mich vom Kopf bis zu den Füßen umkleiden; dann nahm Mama mich an der Hand und führte mich vor einen Spiegel. Es sah alles, als ob es für mich gemacht sei, das kostbare Kleid von hellgrüner Seide —

Was war das grüne Kleidchen da gewesen, das Geerd so bezaubert hatte, als wir über die Seiden an den Waldbrand gegangen? Geerd, ja so — wie viel Uhr mochte es sein —

Zusammen kniete vor mir und fragte bald zu mir, halb zu Mama gehend, ob das gnädige Fräulein ihrer auch bedürfte?

„Nein,“ Sie kniete nochmals und sagte: „Nicht möglich, Götter,“ fragte Mama, „daß Annette ebenfalls geistlich dem Titel als Baronesse erhalt? Du begreiffst, daß es für mich nicht annehmlich ist, sie als meine Tochter, Fräulein zu und so vorzustellen.“

Papa sagte die Absche. „An der guten Gesellschaft wird niemand die Unhöflichkeit haben, ihr unehren Titel zu verlagern,“ meinte er, „das ist das Wichtigste; wer es tut, kommt in Petrad und gehört von selbst nicht in unsere Kreis.“

Kapas Worte regten die Idee, die mich seit einer Stunde kaum mehr verlassen, wieder in mir an. Darf ich denn mit Helene Heidmann umgehen, Mama?“ fragte ich.

Sie sah, in ihrer Erinnerung unbeständig, auf mich nieder. „Helene Heidmann?“ wiederholte sie, „das ist ja wohl die Tochter des Kaufmanns in der Marienstraße? Nein, mein Kind, das ist kein Umgang für dich — ach so, wenn ich mich nicht irren, ist der Vater kürzlich zum Kommerzienrat ernannt worden. Nun, dann — man muß in kleinen Städten ein Auge zubrücken, und das Mädchen soll für ihren Stand recht fein erjagen sein, die Familie ist reich — dann verkehre mit Helene Heidmann. Du kannst sie zu dir einladen, die Eltern werden dir dankbar sein, wenn du ihnen erlaubst, daß ihre Tochter in unser Haus betreten darf.“

Ich griff nach meinem Hut. „Darf ich gleich hingehen, Mama?“ fragte ich ungeduldig, „mit diesem Kleide?“

Mama sog ihre goldene Uhr. „Nein, es ist zu spät und schon ein Uhr vorüber, Annette; es ist höchste Zeit, daß ich Toilette zum Diner mache. Mit ihrem Kinde verliert eine Mutter ein Vormittag doch wie eine Minute.“

Helene Heidmann war sehr erstaunt, wie ich zu ihr kam und sie sagte auch, sie freute sich sehr darüber. Eigentlich aber, ich merkte es wohl, ärgerte sie sich, und ihre Eltern eben falls. Diese fragten mich allerlei, bei wem ich bei Mama und Papa, den Lehrern hingen sie immer „den Herrn Treibhaber“ oder den Herrn Baron und Mama dagegen schlechweg „den Mutter“. Manchmal, wenn ich auf eine Frage geantwortet, blickten mich an der Hand und führte mich vor einen Spiegel. Es sah alles, als ob es für mich gemacht sei, das kostbare Kleid von hellgrüner Seide —

Was war das grüne Kleidchen da gewesen, das Geerd so bezaubert hatte, als wir über die Seiden an den Waldbrand gegangen? Geerd, ja so — wie viel Uhr mochte es sein —

Zusammen kniete vor mir und fragte bald zu mir, halb zu Mama gehend, ob das gnädige Fräulein ihrer auch bedürfte?

„Nein,“ Sie kniete nochmals und sagte: „Nicht möglich, Götter,“ fragte Mama, „daß Annette ebenfalls geistlich dem Titel als Baronesse erhalt? Du begreiffst, daß es für mich nicht annehmlich ist, sie als meine Tochter, Fräulein zu und so vorzustellen.“

Papa sagte die Absche. „An der guten Gesellschaft wird niemand die Unhöflichkeit haben, ihr unehren Titel zu verlagern,“ meinte er, „das ist das Wichtigste; wer es tut, kommt in Petrad und gehört von selbst nicht in unsere Kreis.“

Kapas Worte regten die Idee, die mich seit einer Stunde kaum mehr verlassen, wieder in mir an. Darf ich denn mit Helene Heidmann umgehen, Mama?“ fragte ich.

Sie sah, in ihrer Erinnerung unbeständig, auf mich nieder. „Helene Heidmann?“ wiederholte sie, „das ist ja wohl die Tochter des Kaufmanns in der Marienstraße? Nein, mein Kind, das ist kein Umgang für dich — ach so, wenn ich mich nicht irren, ist der Vater kürzlich zum Kommerzienrat ernannt worden. Nun, dann — man muß in kleinen Städten ein Auge zubrücken, und das Mädchen soll für ihren Stand recht fein erjagen sein, die Familie ist reich — dann verkehre mit Helene Heidmann. Du kannst sie zu dir einladen, die Eltern werden dir dankbar sein, wenn du ihnen erlaubst, daß ihre Tochter in unser Haus betreten darf.“

Ich griff nach meinem Hut. „Darf ich gleich hingehen, Mama?“ fragte ich ungeduldig, „mit diesem Kleide?“

Mama sog ihre goldene Uhr. „Nein, es ist zu spät und schon ein Uhr vorüber, Annette; es ist höchste Zeit, daß ich Toilette zum Diner mache. Mit ihrem Kinde verliert eine Mutter ein Vormittag doch wie eine Minute.“